Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim.
Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 204. **Montag** den 23. April 1900. **94. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 23. April.

„**Vertrag mit Oesterreich über das Urheberrecht und Seuchengesetz**". Das ist die Tagesordnung der auf morgen anberaumten ersten nachmärzlichen Sitzung **des Reichstags**. Die beiden Gegenstände sind nicht aufregend. Der zweite hat nur den einen Fehler, daß er, da er, obwohl gänzlich unpolitisch, doch eingehender technischer Prüfung bedarf, wegen vorgerückter Zeit und Ueberlastung des Reichstags in dieser Tagung — oder, falls er nachmals vertagt werden sollte, in diesem Tagungsabschnitt — kaum wird erledigt werden können. Diese Befürchtung wird ziemlich allgemein getheilt, ob aber ein agrarisches Blatt, das ein Wiederzusammentreten der Reichsvertretung nach Pfingsten als ausgeschlossen bezeichnet, recht unterrichtet ist, muß noch dahin gestellt bleiben. Hat bis dahin die Flottencampagne nicht mit der Schaffung eines die Regierung zufriedenstellenden Gesetzes oder mit der — Auflösung geendet, so ist unseres Erachtens eine Wiederaufnahme der Arbeiten nach dem nächsten Feste unvermeidlich. Denn eine Vertagung der Angelegenheit bis zum Herbste würde im Lande dahin aufgefaßt werden, daß es mit der Sache keine Eile habe und ihre Inangriffnahme im vergangenen Winter mehr eine Sache des Zufalles gewesen sei. Und dies wäre von Uebel, selbst wenn man in diesem Falle nicht an die Wähler zu appelliren brauchte. Ein Theil der Presse hat schon während des Samoa-Streites eine Erweiterung des bestehenden Schiffsbaugesetzes verlangt. Er hat damit dem Wunsche eines nicht nur numerisch beträchtlichen Theiles der Bevölkerung Ausdruck gegeben und dieses Element würde es ganz und gar unbegreiflich finden, wenn jetzt die Regierungen, nachdem sie mit Forderungen herangetreten, blos weil die Session in sechs Wochen ziemlich lange gedauert haben wird und weil es im Juni schönere Aufenthaltsorte als Berlin giebt, eine weitere Verzögerung ruhig hinnähmen. Der Reichstag kann übrigens bis Pfingsten bequem mit der Flottenangelegenheit fertig werden, und geschieht das nicht, so wird die Schuld allein an dem schlechten Willen des Centrums liegen. Die Presse dieser Partei treibt zur Abwechselung wieder einmal Verschleppungstaktik unter dem lächerlichen Vorwande, daß die Regierung noch nicht Deckungsvorschläge ausgearbeitet zu haben scheine. Thatsächlich liegt über neue Steuerpläne der Regierung bekanntlich noch gar nichts vor, und es darf als ausgeschlossen gelten, daß die letztere, wie die „Germania" glauben machen möchte, sich auf eine Erhöhung des Lotteriestempels, sowie der Börsensteuer beschränken und insbesondere auf die selbst von einem hanseatischen Abgeordneten empfohlene Heranziehung der Connossements verzichten werde. Der Centrumspresse ist es offenbar nur darum zu thun, das Unrecht, das die Partei bisher durch Verzögerung schon begangen und vielleicht — aus Handelsrücksichten — noch weiter zu begehen gedenkt, der Regierung in die Schuhe zu schieben. Aber die Oeffentlichkeit ist denn doch nicht so — dumm, um nicht einzusehen, wie sehr sie an der Nase herumgeführt wird, wenn die „ausschlaggebende" Partei unaufhörlich erklärt: „Wir sagen nicht, was wir bewilligen werden, aber Ihr, die Regierungen, müßt uns bei Heller und Pfennig angeben, wie Ihr die Kosten für das, was wir möglicherweise später bewilligen werden, aufbringen wollt." Die Regierung darf sich nicht länger in dieser Weise „dilatorisch behandeln" lassen und muß, wenn sie die ohnehin schon durch mancherlei schlimme Dinge stutzig gemachten Flottenfreunde im Lande nicht abstoßen will, spätestens in der künftigen Woche eine endlich ernsthafte und undiplomatische Behandlung der Marinevorlage von der Budgetcommission verlangen. Namentlich liegt es der Regierung ob, dem Versuche einer Verquickung der Landesvertheidigungssache mit anderen Tagesfragen mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten. Zu solchen Versuchen dienen natürlich das Fleischbeschau- und das Heinze-Gesetz, vielleicht auch das preußische Gemeindewahlgesetz. Mit den ersten beiden Angelegenheiten die Leser immer wieder zu behelligen, ist eine lästige, aber nicht abweisbare Pflicht der Presse. So muß verzeichnet werden, daß das Organ des Bundes der Landwirthe von der Absicht berichtet, das Fleischbeschaugesetz zurückzuziehen. Die Verwirklichung wäre an sich gar kein Unglück, politisch würde sie aber die Lage noch mehr verwirren; denn, wie die Dinge sich entwickelt haben, wüßte man gegebenen Falles nicht, wem zu Liebe die Regierung verzichtet, ob aus Rücksicht auf die compromißfreundlichen Conservativen oder die ihnen Schwierigkeiten bereitenden Herren v. Wangenheim, Dr. Roesicke und Dr. Hahn. Diese beiden Fleischbeschaugruppen setzen die gegenseitige Bekämpfung fort. In der „Deutschen Tageszeitung" äußert sich ein Herr von Trotha sehr ungehalten über den Grafen Mirbach und den Frhrn. v. Manteuffel, die sich noch der Illusion hingäben, daß heutzutage mit der Regierung irgend etwas Ersprießliches für die Landwirthschaft zu erreichen sei, „während bei der Landbevölkerung allgemein die entgegengesetzte Meinung vorwiegt, daß Alles gegen die Reichsregierung erstritten werden muß". Hier, so heißt es weiter, „ist das Vertrauen bis zum Nullpunct gesunken." Wenn diese Feststellung richtig ist, so würde sie nichts weiter als die Wirksamkeit der gewissenlosen Hetzerei gewisser Agitatoren beweisen. Das sagt die „D. T." natürlich nicht, dagegen läßt sie für die Bundesleitung von Herrn v. Trotha durch die Bemerkung Reclame machen, die geringen Erfolge auf landwirthschaftlichem Gebiete seien ausschließlich der kraft- und zielbewußten Thätigkeit des Bundes der Landwirthe zu danken. In den wenigen Worten steckt eine doppelte Unrichtigkeit; die Erfolge sind nicht gering und sind durch die Leitung des Bundes eher erschwert als erleichtert worden. In der Angelegenheit des Fleischbeschaugesetzes zeigt sich diese Wirksamkeit des Bundes gleichfalls deutlich. Daß das Gesetz ohne Fleischeinfuhrverbot einen Fortschritt für die Landwirthschaft bedeutet, kann nicht bestritten werden und wird heute ausdrücklich von der „Kreuzzeitung" anerkannt, wie auch eine vor wenigen Tagen zu Bartenstein abgehaltene Versammlung der conservativen Partei und des Bundes der Landwirthe dem für ein Compromiß in ersterer Sache thätigen Grafen v. Klinckowström einstimmig ihr volles Vertrauen bekundet hat. Die Bundesleitung aber erklärt: „Lieber kein Gesetz, als dieses". Sie läßt übrigens die Bartensteiner Versammlung von ihrer Presse todtschweigen und macht dafür um so mehr Aufhebens von einer Versammlung zu Neuß, wo klerikale Landwirthe und ein katholischer Geistlicher in allerdings sehr scharfer Weise eine Verständigung verwarfen, und zwar trotz der entgegengesetzten Haltung von großen Grundbesitzern und Parteigenossen. Die Hoffnung, die die Berliner Bundesdirectoren auf die hier zu Tage getretene Stimmung setzen, dürfte sich aber als eitel erweisen. Das Centrum weiß dergleichen zu corrigiren und es wird dies thun, weil es auf die industriellen Bestandtheile der Bevölkerung des Westens Rücksicht zu nehmen hat.

Die Papiere, die sich auf die **Föderation der australischen Colonien** beziehen, sind jetzt in London bekannt gegeben worden. Dieselben enthalten den Entwurf des Commonwealth-Gesetzes für Australien, wie er zuletzt angenommen worden ist. Das Parlament der neuen Föderation soll nicht später als sechs Monate nach Einrichtung der Commonwealth zusammentreten und alle Jahre soll mindestens eine Session stattfinden. Der Senat soll sich aus Senatoren zusammensetzen, die in jedem Staat besonders gewählt werden. Diese Senatoren sollen für den Zeitraum von sechs Jahren ernannt werden. Das Repräsentantenhaus soll sich aus Mitgliedern zusammensetzen, welche direct von dem Volk der Commonwealth gewählt werden, und die Anzahl dieser Mitglieder soll, wenn irgend möglich, doppelt so groß sein, als die Zahl der Senatoren. Die Anzahl der Mitglieder, die jeder Staat zu erwählen hat, soll im Verhältniß zu der Anzahl der Bewohner des betreffenden Staates stehen. Die Executivgewalt der Commonwealth liegt in Händen der Krone und wird durch den Generalgouverneur als Vertreter der Krone ausgeübt und bezieht sich insbesondere auf die Aufrechterhaltung dieser Verfassung und der Gesetze der Commonwealth. Ferner soll ein Federal Executive Council ernannt werden, der den Generalgouverneur in der Regierung der Commonwealth zu unterstützen hat; die Mitglieder dieses Rathes sind von dem Generalgouverneur zu ernennen, einzuberufen und zu vereidigen; sie bleiben so lange im Amt, als er es für gut hält. Die höchste gerichtliche Entscheidung in der Commonwealth hat die Federal Supreme Court, die den Namen High Court of Australia führen soll. Dieselbe soll aus einem Oberrichter und mehreren Richtern bestehen, wie es das Parlament vorschreibt, jedoch dürfen es nicht weniger als zwei sein. Die „Times" äußern sich über die australische Föderation wie folgt: „Es ist kaum nöthig, zu sagen, daß das Volk und die Regierung von England einer Meinung mit dem Volk und der Regierung Australiens über das zu Erreichende sind, nämlich die möglichst schnelle Annahme des bestmöglichen Actes zur Constituirung der australischen „Commonwealth". Wenn Alles zu allgemeiner Befriedigung erledigt werden soll, müsse sehr sorgfältig zu Werke gegangen werden, denn es handle sich nicht um ein loses Einverständniß, das stets zu scharfen Meinungsverschiedenheiten führen wird und böses Blut zu machen pflege. Die Clauseln der „Commonwealth Bill" beschränkten nicht nur die Rechte, zu appelliren, wie sie in Kanada beständen, sondern reservirten dem australischen Parlament Befugnisse, die diese Rechte noch fernerhin in unbeschränkter Weise beeinträchtigen könnten. Der Umstand, daß das australische Bundes-Parlament das Recht erhalte, über Sachen, wie „äußere Angelegenheiten", „Beziehungen der Föderation zu den Inseln des Stillen Oceans", „Naturalisation Fremder" und andere Gegenstände, die das ganze Reich mit fremden Mächten in Verwicklungen bringen könnten, zu beschließen, zeige deutlich die dringende Nothwendigkeit, daß die Interpretation über das Maß, in dem diese Befugnisse jener Körperschaft übertragen werden sollen, nicht ausschließlich bei dem australischen Tribunal ruhen dürfe." Hierzu bemerkt die „Westminster Gazette": „Wenn diese Ansicht der „Times" die der Regierung repräsentirt, so müssen wir uns auf Schwierigkeiten gefaßt machen." Wenn die britische Regierung eine non-possumus-Haltung annehmen wolle, würde das gegen die australische Meinung verstoßen und die Oppositionspartei würde für eine solche Sache nicht mit der Regierung gehen.

Durch die deutsche Presse sind in den letzten Wochen einige Notizen gegangen, welche die politische **Lage Finlands** in sehr pessimistischer Beleuchtung darstellten. Das Ende Finlands sei gekommen, heißt es; die Selbstständigkeit Finlands sei definitiv vernichtet u. s. w. Demgegenüber schreibt die „Finländische Correspondenz": Trotz aller Drohungen und trotz aller Gesetzesbrüche und Brutalitäten ist die Vernichtung der Selbstständigkeit Finlands noch immer nichts weniger als eine vollzogene Thatsache, sie liegt im Gegentheil noch im weiten Felde. Noch functionirt der Landtag ungestört, noch ist die Inamovibilität der Beamten eine Thatsache, an die Niemand zu rühren gewagt hat, noch ist die persönliche Sicherheit des finländischen Staatsbürgers unangetastet; und so vieles Andere noch, was nicht minder wichtig ist, wie Religion, Sprache, Schule ꝛc. Der rohen Kraft gegenüber, die nichts als das Recht des Stärkeren anerkennt, sind das allerdings nur scheinbar unveräußerliche Rechte. Eines schönen Tages können sie verschwunden sein unter dem Fußtritt des triumphirenden Barbaren. Aber auch dann ist Finland noch lange nicht untergegangen. Das finländische Volk, seine Sprache, seine Cultur, seine Rechtsauffassung, seine Sitten können nicht mit einem Fußtritt zertreten oder durch einen Ukas aus der Welt wegdekretirt werden. Selbst wenn die schlimmsten Befürchtungen sich bewahrheiten sollten, selbst wenn Finland in politischer Beziehung dasselbe Schicksal erleiden sollte, wie die Ostseeprovinzen — was aber aller Wahrscheinlichkeit nach nicht der Fall sein wird — so wird damit die Russificirung als solche nicht einen Schritt gewonnen haben. Dieses Land kann nicht russificirt werden; ehe das geschieht, wird das gewaltige Zarenreich sich „europäisiren". Eine Jahrhunderte alte, bis in die tiefsten Schichten der Bevölkerung gedrungene, überlegene Cultur läßt sich nicht durch eine an Civilisation und Rechtsentwickelung niedriger stehende Rasse verdrängen.

Der Krieg in Südafrika.

•ρ. Die nächsten Tage müssen auf dem westlichen Kriegsschauplatz — daran, daß auch noch ein östlicher existirt, wird man kaum mehr erinnert — wichtige Entscheidungen bringen, bei Wepener und bei Dewetsdorp.

Wepener

ist Ende der vorigen Woche von den Boeren energisch beschossen worden. Sie wollten das Erscheinen der weißen Flagge erzwingen, ehe Brabant's Entsatztruppe, die von Süden her (von Aliwal North) heranzieht, in Sicht kam. Man darf gespannt darauf sein, ob ihnen dies gelingen wird. Heute wird uns gemeldet:

* **Maseru**, 22. April. (Reuter's Bureau.) General Brabant traf am 21. April Abends in Buschmanskop ein und verwickelte heute Vormittag die Boeren in ein Gefecht. Beim Abgange dieser Nachricht dauerte das Geschützfeuer bereits mehrere Stunden. Oberst Dalgety berichtet: In Wepener geht Alles gut. Die Boeren warfen gestern über 300 Granaten in die Stadt, ohne einen großen Schaden anzurichten. Der Feind erlitt beträchtliche Verluste.

Buschmanskop liegt auf der Straße von Rouxville nach Wepener, von letzterer Stadt nur noch etwa 40 km entfernt, aber die Boeren haben dort ein starkes Commando postirt und sehr feste Stellungen inne. Das Terrain erhebt sich der Basutolandgrenze entlang wieder mehr, und selbst, wenn die Boeren genöthigt sein sollten, bei Buschmanskop zurückzugehen, würden sie die Straße in nördlicher Richtung

---

Feuilleton.

22]

Drei Theilhaber.

Roman von Bret Harte.

Nachdruck verboten.

Frau Hornburg rief ihren Namen, erhielt aber keine Antwort. Der Rauch strömte schon die Treppe herunter. Einen Augenblick blieb sie vor Entsetzen wie angewurzelt stehen, dann holte sie tief Athem und eilte hinauf. Auf dem ersten Treppenabsatz stolperte sie über einen Körper — die Wärterin lag bewußtlos auf der Erde. Frau Hornburg's Fall war jedoch ihre Rettung; sie bemerkte, daß man nahe am Boden freier athmen könne. Vor ihr schien eine offene Thür zu sein. Sie kroch auf Händen und Füßen dahin. Das Angstgeschrei eines Kindes, das im Dunkeln aus dem Schlaf erwachte, gab ihr den Muth, sich zu erheben, ins Zimmer zu treten und das Fenster aufzustoßen. Beim Schein der züngelnden Flammen konnte sie eine Keine, im Bett aufgerichtete Gestalt erblicken — es war „Sta". Sie durfte keinen Augenblick verlieren, denn bei dem Zug vom offenen Fenster kam der Rauch ins Zimmer geströmt. Glücklicher Weise hatte der Knabe mit kindlichem Instinct die Aermchen um ihren Hals geschlungen. Sie flüsterte ihm zu, recht fest zu halten und kletterte zum Fenster hinaus. Ein schmaler Sims, kaum breit genug für ihre Füße, lief längs dem Hause bis zum nächsten Balcon. Mit dem Rücken an die Mauer gelehnt, schob sie sich vorsichtig auf dem Sims weiter, um aus dem Bereich des Rauches zu gelangen, der jetzt dem Fenster entströmte. Da ergriff sie ein Schwindel; die Last des Kindes an ihrer Brust gab ihr das Uebergewicht nach vorn, wo der Abgrund gähnte. Sie schloß die Augen und drückte das Kind mit gekreuzten Armen fest an sich. So stand sie regungslos da; vom Hof aus, durch den wirbelnden Rauch gesehen, mochte sie wohl einer in der Mauernische aufgestellten Madonna mit dem Kinde gleichen. In diesem Augenblick hörte sie eine Stimme von oben ihr Muth zurufen, und das Ende eines zusammengedrehten Leintuches berührte ihr Gesicht. Sie griff danach und hielt sich fest. Zugleich vernahm sie einen lauten Zuruf von unten; man brachte eine Leiter herbei, und starke Hände hoben sie mit ihrer Last vom Sims herunter. Nun erst schlug sie die Augen nach dem oberen Fenster auf, von wo ihr die Hilfe gekommen war. Rauch und Flammen strömten daraus hervor. Wer der Brave gewesen, der ihr so heldenmüthig die einzige Möglichkeit seiner Rettung zum Opfer gebracht hatte, blieb für immer unbekannt.

— — — — — — — — — — — — — —

Kaum vier Meilen vom Hotel entfernt, warteten in jener Nacht mehrere Männer unweit des Dammes am Fuß des Kieferberges auf die Morgendämmerung. Als sich am Himmel über der Bergkuppe, die zwischen ihnen und Hymettus lag, eine rothe Gluth zeigte, sagte Hamlin:

„Wieder ein neuer Waldbrand; ein recht großer obendrein, und wie mir scheint, diesseits des Black-Spur-Gebirges."

„Wißt Ihr", meinte Barker nachdenklich, „ich dachte gerade daran, wie damals unsere alte Hütte auf dem Kieferberg in Flammen aufging. Es sieht aus, als wäre es dieselbe Stelle."

„Still!" rief Stacy in scharfem Ton.

Neuntes Capitel.

Ein verlassener Stollen und neben dessen Mündung am Abhang der Auswurf des Berges: rother Schlamm, Kies und ein eigenthümlicher Lehm, der dort Cement genannt wird; ein schmaler Felsvorsprung rechts und links davon, auf welchem Haufen von Quarz, Erzabfällen und Steinen im dichten Unterholz von Eichen- und Myrtenbüschen halb verborgen liegen; eine baufällige Hütte aus Baumstämmen, Rinde und Flußkieseln — das waren die äußeren Bestandtheile von Marschall's Parzelle. Durch Feuer oder Sprengarbeit hatte man den Berg abgeholzt und von Gestrüpp und Dickicht befreit, Baumäste waren gestutzt, Schößlinge ausgerodet worden; auch konnte man die Trümmer und Ueberreste einer gewissen Halbcultur bemerken. Der Boden vor der Hütte war bedeckt mit zerbrochenen Kisten und Zinnbüchsen, mit Faßdauben, Reifen und weggeworfenen Lappen von Kleidungsstücken und Wolldecken. Die ganze Parzelle mit ihren wenig malerischen, Gestrichenden und unordentlich umhergestreuten Abfällen, erzählte eine widerliche Geschichte von schmutziger Habgier, Selbstsucht und Nachlässigkeit, die hier gehaust und den Ort wieder verlassen hatten, der wie ein Schmutzfleck in dem Landschaftsbilde lag und noch abschreckender aussah, als er vom ersten Morgenroth beschienen wurde. Wahrlich, der letzte Platz in der Welt, um dessen Besitz die Menschen streiten und kämpfen sollten!

So dachte Barker, als sie Einer hinter dem Anderen langsam darauf zuschritten. Er war mit Demorest und Stacy allein, denn Marschall und Hamlin sollten nach einem zuvor verabredeten Plan im Hinterhalt bleiben, bis Steptoe mit seiner Bande zum Vorschein käme. Sie fanden die Parzelle zum Glück noch unbesetzt und waren zuerst an Ort und Stelle. Steptoe's Leute, die nicht wußten, daß ihr Vorhaben entdeckt war, hatten sich Zeit genommen. Sie verließen sich darauf, daß sie mit Leichtigkeit früher als Marschall und der sachverständige Grubeninspector eintreffen könnten. Einige hatten zuvor noch in der Schenke am Kieferberge ein Zechgelage gehalten; Andere versehen sich erst unterwegs mit Schaufeln, Hacken und Pfannen, damit sie als Bergleute auftreten könnten. Dadurch waren Marschall's Anhänger sehr im Vortheil; denn sie hatten ihre Flinten mitgebracht, während die Gegner sich der Parzelle zuerst nur mit ihren friedlichen Werkzeugen beladen näherten.

Stacy, der stillschweigend die Führung des Zuges übernahm, wies, sobald sie die Parzelle erreicht hatten, Barker und Demorest ihre Stellung hinter zwei Haufen von Quarzabfällen auf dem Felsvorsprung an, die ihnen als treffliche Brustwehr dienten. Er selber postirte sich an die Mündung des Stollens, die dem Fußpfad zunächst war. Jeder von ihnen wußte, was er zu thun hatte; die Besitzergreifung war geglückt, das Uebrige mußten sie abwarten. Was für Gedanken mochten sie wohl in dem Augenblick bewegen? — Der charakteristische Ausdruck ihres Wesens hatte sich merkwürdig verändert: Demorest, der Philosoph und schwermüthige Träumer, war voller Ingrimm und Wachsamkeit; Barker's sonst so leicht veränderliche Miene blieb starr und ernsthaft; Stacy sah kriegerisch aus in Haltung und Gebärde.

Lange brauchten sie nicht zu warten. Vom Felsenpfad herab tönte das Geschrei halb angetrunkener Menschen, in das sich grobe Possen und rohes Gelächter mischten. Dann erschien Steptoe mit einigen seiner Gesellen, die zur Feier des Einzuges ihre Hacken und Schaufeln klirrend aneinander schlugen und mit dem Blechgeräth auf den Schmelzpfannen Musik machten. Trotz der friedlichen Werkzeuge erkannten die drei Freunde sofort, woher die Fremden stammten. Sie gehörten zu dem verlotterten Gesindel aus den Werften San Francisco's, zu den Landstreichern aus Sacramento und anderen stillenlosen Bergstädten; vermuthlich war nicht ein einziger wirklicher Bergmann unter ihnen. Barker und Demorest glühten vor Zorn und Verachtung; aber Stacy blieb ruhig; er wußte, weß Geistes Kinder sie waren.

Als Steptoe an der Oeffnung des Stollens vorbeischritt, ward ihm plötzlich ein „Halt!" zugerufen.

Er sah auf und erblickte kaum dreißig Schritte vor sich Stacy mit gespanntem Gewehr, während Barker und Demorest stark bewaffnet hinter ihrer Brustwehr auf dem Felsvorsprung auftauchten. Sie waren im Besitz der Parzelle — sein Plan mußte verrathen sein! Von einem Schein des Rechtes war für ihn keine Rede mehr; der Raufbold und Uebelthäter erkannte, daß er nun selbst zum Angriff schreiten müsse. Aber er sah auch ein, daß es sich hier nicht um einen Kampf mit elenden Wiedhlingen handelte, aus denen seine eigene Schaar bestand; nein, die Gegner waren Männer in Stellung und Würden, deren Tod kein geringes Aufsehen machen mußte. Auch konnten die Revolver, welche ein paar von seinen Leuten im Gürtel trugen, gegen ihre Flinten nichts ausrichten. Trotzdem ließ er sich nicht einschüchtern, während seine Gesellen bei dem plötzlichen Hemmniß halb wüthend, halb furchtsam durcheinander liefen, wie ein Rudel Wölfe ohne Führer. „Holt die Uebrigen mit den Gewehren herbei", flüsterte er dem Nächststehenden grimmig zu. Dann trat er Stacy gegenüber.

„Wer wagt es hier, friedlichen Bergleuten in den Weg zu treten, die auf ihrer eigenen Parzelle an die Arbeit gehen wollen?" fragte er rauh und brach dann plötzlich, zu seinen Leuten gewandt, in ein heiseres Lachen aus: „Wißt Ihr, wer es ist, Jungens? Nicht 'mal die Bank — nur Jim Stacy, der die Bank gestern fortgejagt hat, um sich selbst vom Bankerott zu retten. Jim Stacy und seine verkrachten Spießgesellen! Was hat denn dieser Dieb hier zu suchen — in Marschall's Stollen, dem einzigen Platz, auf den Marschall selbst noch ein Anrecht hat? — Busenfreunde von Marschall sind wir zwar nicht, aber doch seine Nachbarn auf derselben Parzelle; wir werden's nicht dulden, daß hergelaufene Strolche ihn vertreiben. Ist's nicht so, Jungens?"

Die Leute hatten den Ruf zu den Waffen wohl verstanden. „Nein, wir dulden's nicht!" schrien sie und griffen nach ihren Hacken und Revolvern. Schon im nächsten Augenblick konnte der Kampf ausbrechen.

Da sagte plötzlich eine Stimme in ihrem Rücken:

„Bemüht Euch deshalb nicht, Ihr Leute! Ich bin Marschall und habe die Herren hergeschickt, die Parzelle zu besetzen, bis ich mit dem Grubeninspector ankäme." Zugleich traten zwei Männer aus einem Myrtengebüsch hinter Steptoe und seiner Schaar hervor.

Marschall war ein schmächtiger, hagerer, Sterarbeiteter und früh gealterter Mann; sein Gefährte, der Inspector, auch von schlanker Gestalt, trug eine Brille und einen rothen Vollbart, was ihm ein sehr sachverständiges Aussehen gab; in seinem langen Reisemantel glich er fast einem Geistlichen. Wie groß auch ihre Berechtigung vom moralischen und gesetzlichen Standpunct aus sein mochte, als eine große Verstärkung für Stacy's Partei waren die Beiden kaum zu betrachten.

Seltsamer Weise kam es aber Steptoe hauptsächlich auf den

SLUB
Wir führen Wissen.